

KURZ NOTIERT

Hesse-Literaturpreis
an Alain C. Sulzer

KARLSRUHE (dpa). Der mit 15 000 Euro dotierte Hermann-Hesse-Literaturpreis geht in diesem Jahr an den Schweizer Schriftsteller Alain Claude Sulzer. Der 1953 in Basel geborene Autor erhalte die Auszeichnung für seinen Roman „Privatleben“, teilt die von der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe betreute Stiftung Hermann Hesse Literaturpreis am Wochenende mit. Mit dem Roman zeige sich Sulzer als „eleganter Stilist und einfühlsamer Psychologe“, hieß es. Er entfalte „diskret, aber sehr eindringlich ein bewegtes Seelendrama“. Der mit 5 000 Euro dotierte Förderpreis geht in diesem Jahr an den 1978 in Wiesbaden geborenen Autor Christophe Fricker für „Das schöne Auge des Betrachters“. Die Preisübergabe ist für den 26. November in Karlsruhe geplant.

2 500 Besucher
auf der Hessiale

HANAU (dpa). 2 500 Besucher sind zur 5. Hessiale nach Hanau gekommen. „Wir sind mit der Resonanz sehr zufrieden“, sagte die Geschäftsführerin des veranstaltenden Bundesverbands Bildender Künstler (BBK), Monika Golla, zum Abschluss der vierwöchigen Landeskunstausstellung am Sonntag. Gezeigt wurden im Congress Park und im angrenzenden Schlossgarten Gemälde, Skulpturen und Installationen. Eine Jury hatte aus mehr als 150 Bewerbern 20 Künstler ausgewählt. Zugelassen waren nur Mitglieder des BBK. Zur vorigen Hessiale waren im Jahr 2005 in Kassel rund 4000 Besucher gekommen – damals lief die Ausstellung aber auch sechs Wochen lang.

www.hessiale.de

MAGAZIN/KULTUR

Sekretariat:
Dorothea Schwalbach
Telefon 06 11/355-53 36
Fax 06 11/355-33 55
E-Mail: kurier-feuilleton@vrm.de

Redaktion:
Dr. Viola Bolduan (VB) -53 16
Kathinka Fischer (fi) -53 69
Dr. Gerd Klee (GK) -53 40
Sascha Kircher (ki) -53 38
Volker Milch (VM) -53 39

Astrid Lindgrens Girlgroup

SCHLACHTHOF Die norwegische Band Katzenjammer begeistert ihr Publikum

Von
Sven Rindfleisch

WIESBADEN. Optimistischer Pop, Balkan-Folklore, Kirmesgeschwurbel, Seemannsmusik, Bluegrass und sogar eine Brise Punk. Es ist in der Tat ein irrer Stilmix, mit dem die vier Norwegerinnen Turid Jørgensen, Solveig Heilo, Marianne Sveen und Anne Marit Bergheim die voll besetzte Räucherherde des Schlachthofs in ein ausgelassenes Tanzhaus verwandeln. Und überall freudestrahlende Gesichter, denen man die Verücktheit darüber, dass es neben all den coolen Rappern, introvertierten Indie-Musikern und seelenlosen Castingshow-Künstlern so etwas noch gibt, förmlich ansieht.

Bunte Kleidchen

Die Band selbst, die in ihrer norwegischen Heimat bereits größte Konzerthallen füllt, nennt die Schwedin Astrid Lindgren als einen ihrer wichtigsten Einflüsse. Das passt: Während des Konzerts hat man nicht selten den Eindruck, Pippi Langstrumpf in vierfacher Ausführung vor sich zu sehen. Wie Efraims Tochter sind die vier Norwegerinnen in ihren bunten Kleidchen, den Blumen im Haar ausgesprochen niedlich, haben aber gleichzeitig den Schalk im Nacken. Wen wundert's da, dass sie mit „Hey ho on the Devil's back“ eine Seemannsschnurre im Gepäck haben, die eine Hommage an Pippis Piratenvater sein könnte. Schlicht atm-



Niedlich, aber auch mit Schalk: Die norwegischen Sängerinnen namens Katzenjammer. Foto: wita/Müller

beraubend ist die Musikalität des charmanten Quartetts. Im fliegenden Wechsel bedienen die ehemaligen Musikstudentinnen zumindest für Pop-Musik eher ungewöhnliche Instrumente wie Akkordeon, Ukulele, Mandoline und natürlich das Markenzeichen der Band, die mit einem grinsenden Katzenbass-Balalaika.

Ein munteres Rotationsprinzip herrscht auch beim Gesang, jede darf mal, wobei die Band auch und gerade mit vierstimmigem, meist englischem Satz-

gesang verückt. Höhepunkt der Show ist dann die zappelige Partyhymne „A bar in Amsterdam“, die mit einer fetzigen Trompetenfanfare eingeleitet wird und wie fast alle Katzenjammer-Songs durch eine eingängige Melodie und einen zum Tanzen förmlich zwingenden Beat besticht.

Dass Katzenjammer noch am Anfang ihrer Karriere stehen, wurde dann am Ende des neunzigminütigen Konzerts deutlich: Alle Songs des bislang ersten Albums „Le Pop“ waren längst gespielt, genauso wie die

planmäßige Zugabe, doch die völlig euphorisierte Menge forderte vehement mehr. Den vier Norwegerinnen blieb in Ermangelung weiterer Songs schließlich nichts anderes übrig, als ihren Opener erneut zu zelebrieren. Was Marianne Sveen zu der ironischen Bemerkung hinriss: „Sorry, aber wir müssen das ganze Konzert jetzt noch mal von vorne spielen.“ Wohl niemand hätte etwas dagegen gehabt.

www.katzenjammer.no

Biografischer Bekenntnis-Klang

KAMMERKONZERT Mit Werken der tschechischen Komponisten Janacek, Smetana, Krommer und Dvorák

Von
Richard Hörnicke

WIESBADEN. Während der mährische Komponist Leos Janacek in seinem zweiten Streichquartett „Intime Briefe“ nur einen Teilspekt seines Lebens berührt, kommt Bedrich Smetanas Streichquartett Nr. 1 in e-Moll („Aus meinem Leben“) die Bedeutung einer klinischen Biografie zu. Im ersten Kammerkonzert der Saison

stand dieses Werk des böhmischen Tonschöpfers am Ende des Programms, das sich Kompositionen tschechischer Meister widmete. Schon zu Beginn der Smetana-Gestaltung war in der Fokussierung des Eingangssatzes der elegische und resignierende Bekenntnischarakter des Werks spürbar, besonders in dem beschließenden Vivace wurde die wehmütige Stimmung zur nachempfundenen Realität. Sensibel

und passioniert auch das Largo, während der dritte Satz „quasi la polka“ als Zeugnis der vorwärts treibenden Kraft böhmischer Folklore gelang.

Begonnen hatte das Konzert mit zwei Raritäten, einmal eines Quartetts für Fagott, zwei Violinen und Violoncello von Franz Vincenz Krommer, das dem Fagott die eindeutige Solrolle zuweist. Gesine Best spielte das muntere Werk mit vollem weichem Ton.

Wenn es um böhmische Musik geht, muss auch Antonin Dvorák auf dem Programm stehen. Als zweite Rarität erklang mit dem Terzett in C-Dur op. 74 eines seiner Stücke für zwei Violinen und Viola, ein gefälliges Werk, fesselnd von den Streichersolisten interpretiert. Beifall für Gesine Beck, Svante Wolf und Judith Oberndorfer (Violine), Pamela Kremer (Viola) sowie Emanuela Simeonova (Violoncello).

Es ist ein Opfer, von Hanna, die an Judiths Eßtisch sitzt und den Tee vor sich kalt werden lässt, tief hineingezogen zu werden in das Leben eines Familientorsos. Judith schiebt den Kuchenteller in Hannas Richtung, in der Hoffnung, sie werde zugreifen, sich von selbstgemachter Rübllortorten den Mund stopfen lassen, ein Bollwerk aus Möhrenraspeln, Haselnüssen und Zimt gegen weitere Botschaften aus dieser tristen Welt. Natürlich funktioniert das nicht. Hanna spricht von lactosefreiem Joghurt und Sojamilch, von schwallartigem Erbrechen und wässrigem Stuhlgang. Judith nickt und murmelt, dann schiebt sie ein Lob für Hanna ein, weil sie nicht weiß, was sie antworten soll. Eine leichte Röte zieht über Hannas blasses Gesicht, sie lächelt, ein seltener Anblick: „Ja, das sagen alle, daß die Mutter das meiste leistet. Nur meine Mutti glaubt das nicht so richtig.“ Vielleicht sollte sie hier einhaken, Hanna aus der Reserve locken. Vielleicht möchte sie ihr Herz ausschütten, über die Mutter sprechen, die sicher viel für ihren Enkel tut, aber anscheinend ein Problem für ihre Tochter ist. Da kommt Mattis aus dem Kinderzimmer, ein riesiges, aus Matador-Holzklötzen zusam-

mengehämmertes Gewehr in der Hand, rote Flecken auf den Wangen und das Nackenhaar dunkel von Schweiß. Er legt seiner Mutter das Werk in den Schoß: „Schau, das hat der Uli mit mir gebaut!“ Judith erschrickt über die Präzision, mit der ihr Ältester aus dem seit über hundert Jahren bewährten Bausatz, aus dem sonst Tiere und Gebäude aller Art entstehen, eine Waffe konstruiert hat. Sie erschrickt über Abzugshahn und Magazin, die Mattis jetzt fachmännisch erläutert, erschrickt so sehr, dass sie nur aus den Augenwinkeln registriert, wie Hanna sich von ihrem Sohn abwendet und jetzt den Kuchen isst, den Tee trinkt, kommentarlos, den ganzen Körper von Mattis wegrehend, ein einziges „Hm“ in seine Richtung, bis Kilian und Uli kommen und ihren Gast wieder ins Kinderzimmer ziehen. Judith hat eine Abneigung gegen Mattis' Oma, die laut, dicklich und mit Couperose auf den Wangen über das Schicksal ihres einzigen Enkels klagt und die alternative Ernährung für seine Krankheiten verantwortlich macht. Ihre eigene Schwiegermutter mußte zwar auch überzeugt werden, zu Weihnachten keine Plastikkränze oder Teletubby-Figuren zu schenken, ist aber hilfsbereit

und freundlich und mischt sich nicht über Gebühr ein. Sie bewundert Judiths Einsatz im Haushalt und die Gesundheit der Kinder: „Es wird schon daran sein, an der Waldorf-Erziehung.“ Judith ist dankbar dafür, daß ihre Kinder mit der homöopathischen Hausapo-

men, dann gibt es Abendbrot. Sie gestattet den Jungen nun doch einen Griff in die Keksdose und überlegt. Hanna ist bestimmt bei der Arbeit aufgehalten worden. Mattis' Kindergarten hat bis fünf Uhr geöffnet. Die Jungen werden enttäuscht sein. Gerade als sie darüber

Die Röcke enden weit oberhalb der Knie und zeigen Beine in rosa Wollstrumpfhosen. Die Mädchen beginnen sofort mit der Eröffnung eines Restaurants. Sie räumen begeistert Löffel, Töpfe und Siebe aus der Holzkiste, die Ältere kommentiert laut jeden Gegenstand: „Das ist der Mixer! Und hier die Fritteuse, da machen wir Pommes!“ Sie brüllen den erstaunten Ulrich aus der Hütte, der zuerst stutzt, dann aber grinst und mit Kilian an der Hand dazukommt.

Leonies rotes Haar leuchtet vor dem Hintergrund der efeuüberwucherten Hausmauern. Sie trägt ein Kostüm, dazu einen hellen Tweedmantel und Stiefel mit hohen Absätzen. Über der Schulter baumelt eine Lederaktentasche. Mit schnellen Schritten kommt sie durch das Gras auf Judith zu. Judith ist gespannt, ob sie im feuchten Grund einsinkt, aber sie setzt die Füße so geschickt, daß sie ohne jedes Malheur neben ihr auf der Bank zu sitzen kommt. „Ich wollte immer bei euch anrufen, aber es hat irgendwie nie gepaßt. Ich hab gedacht, wir schauen einfach vorbei. Der ist ja wunderschön, der Garten, das erwartet man gar nicht hier hinten. Traumhaft, mitten in der Stadt! Und eine Sandkiste

habt ihr auch!“ Judith mustert Leonies Gesicht, die geschminkten Lippen, das helle Make-up und die zarten rosa Flecken am Hals. Sie merkt, daß ihre Nachbarin sich nicht so locker fühlt, wie sie tut. Im Gegensatz zu ihren Kindern ist es für sie nicht selbstverständlich, hier hereinzu-plätzen. Ich habe sie mit Absicht nicht eingeladen, und nun sind sie doch gekommen. Judith atmet tief durch. Sie haßt Überraschungen. Mattis und Hanna sind immer noch nicht da. Sie schaut unauffällig auf

ihre Armbanduhr. Das wird heute auch nichts mehr. Zwischen Sandkiste und Hütte hat sich ein reges Treiben entwickelt. Uli und Leonies Ältere haben das Kommando übernommen und schicken die beiden Jüngeren abwechselnd als Kellner und Gäste herum. Halgebunden, Sandkuchen und Steine werden serviert. Uli wickelt mit Hilfe von Gräsern Maultaschen aus Efeublätter zusammen, füllt Matsch hinein, Lisa versucht, es ihm nachzumachen.

Fortsetzung folgt

Abstieg in die Hölle

FILME IM SCHLOSS Steve McQueens „Hunger“

Von
Peter Müller

WIESBADEN. Kaum hat sich der kryptisch wabernde Rauch um Lars von Triers Skandalfilm des Jahres, „Antichrist“, ein wenig verflüchtigt, lauert ein nächstes, so radikales wie stilisiertes Kinostück, das allerdings weniger mit Verstörung denn mit Nachhaltigkeit belohnt – so man denn die drei Akte des Requiems auf Bobby Sands durchhält. Es ist ein sehr intensives Drama, das Steve McQueen dem Publikum zumutet, ein bildgewaltiges Regiedebüt von schwer erträglicher Körperlichkeit, in dessen erstem Drittel vorwiegend gebrüllt und gefoltert, im zweiten Drittel nur geredet, während im dritten schließlich geschwiegen und gestorben wird.

Poetische Unappetitlichkeit

Die drastischen Szenarien, die der Turner-Preisträger mit dem berühmten Namen dabei entwirft, wagen eine poetische Unappetitlichkeit, die man in dieser Klarheit und Konsequenz wohl lange nicht gesehen hat, und sie verhandeln ein düsteres Kapitel des Nordirland-Konfliktes, das von der britischen Regierung fast drei Jahrzehnte unter den Teppich gekehrt wurde.

Ganze 90 Sekunden an TV-Bildern gibt es über den mehr als zwei Monate währenden Hungerstreik der im Belfast Hochsicherheitsknast „The Maze“ inhaftierten IRA-Kämpfer, die 1981 die Thatcher-Regierung mit einem „schmutzigen Streik“ dazu zwingen wollten, sie als politische Häftlinge anzuerkennen, statt sie als Mörder zu kategorisieren.

McQueen versucht nun das, was von der rigiden Medienzensur verschleiert wurde, in einem klaustrophobischen

Kammerspiel, vor allem aber mit unverstellter Wucht auf die Leinwand zu bannen. Und in der Tat wirkt „Hunger“ wie ein quälend langsamer, unauffälliger Abstieg in die Hölle, wo Bobby Sands (Michael Fassbender) als erster sein Leben für die Sache opfert. Bevor der Film allerdings zu diesem mit Urin und Kot getränkten Zentrum des Grauens vorstößt, tastet er die Ränder ab, aus der Perspektive eines penibel sorgfältigen Mannes (Stuart Graham), den man erst nach und nach als einen jener Aufseher identifiziert, die sich ihre Fingerknochen an den Gefangenen blutig schlagen, bevor die übrigen Misshandlungs-Rituale beginnen. Dann ist da noch ein Neuankommender (Brian Milligan), der wie alle IRA-Kämpfer die Knastkluft der „gewöhnlichen“ Verbrecher verweigert und in eine Zelle gewiesen wird, die über und über mit Exkrementen verschmiert ist.

„Hunger“ findet immer neue, gnadenlos raue Bilder, die den Hochsicherheitsknast als unaufhaltsam arbeitende Maschine der Eskalation outen, ein System der Entmenschlichung, an dem nicht nur Gefangene, sondern auch priesterliche Vermittlungsversuche zerbrechen werden.

Im Schlussakt schließlich gleitet „Hunger“ in einem fast stummen Finale Sands qualvolles Sterben, ein langsames Dahinsinken, das eine bizarr friedliche Ruhe verströmt und in Sands Kindheits-Visionen mündet. Dann verlässt er seinen Körper und „The Maze“ für immer – es ist der 66. Tag seines Hungerstreiks, alle anderen, die jetzt noch bleiben müssen, werden ihm folgen.

Filme im Schloss: „Hunger“, 22.9., 22 Uhr.



Michael Fassbender in der Rolle des Bobby Sands. Foto: Grigorova-Kreck



Teil 28 © Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2009

theke auskommen. Nie stellte sich die Frage nach Stärkerem, Antibiotikum etwa oder Kortison. Was würde sie tun, wenn sich diese kleinen Körper im Schmerz aufbäumten, wenn Fieber nicht mehr ein unentbehrlicher Helfer beim Gesundwerden, sondern Lebensgefahr bedeutete?

Judith sieht auf die Uhr, es ist schon halb fünf. Die Mauern färben sich dunkelgelb, dann rötlich. Bald wird es dunkel sein. Ab fünf ist Aufräumzeit im Gärtle. Klaus wird dazukom-

nachdenkt, mit Uli und Kilian ein Ballspiel anzufangen, hört sie aufgeregte Stimmen, hohes Zwitschern, eindeutig kleine Mädchen. Da kommen sie auch schon um die Hausecke gerannt und laufen über die Wiese zur Sandkiste. Sie tragen identische Jeansröcke mit aufgesteckten Blumen, Lackstiefel mit pinkfarbenem Fellfutter und leuchtende Steppjacken. Von Mützen und Schals hängen viele tanzende Bommel. Was sie anhaben, könnten auch Sechzehnjährige tragen.

WIESBADENER KURIER

Geschäftsführung:
Hans Georg Schnücker (Sprecher),
Dr. Jörn W. Röper
Herausgeber:
Verlagsgruppe Rhein Main GmbH & Co. KG
vertreten durch Hans Georg Schnücker
Chefredakteur:
Stefan Schröder, Wiesbaden
Stellvertreter:
Lars Hennemann
Redaktionell verantwortlich:
Leitende Blattmacher: Karl Schlieker, Christian Stang, Ulrike Würzburg, Martin Schirling
Wiesbaden/Region: Ingeborg Salm-Boost, Michael Meiner (Stv.), Politik/Wirtschaft: Adelheid Omitz; **Magazin/Kultur:** Dr. Viola Bolduan, Sport: Ulrich Schwaab; **Technische Koordination:** Ken Chovanetz; **Chefkorrespondent:** Matthias Friedrich; **Berliner Büro:** Andreas Herholz, Christoph Slangen; **Chefredakteur online:** Lutz Eberhard.
Geschäftsführung Markt: Bernd Koslowski
Anzeigen: Gerhard Müller
Lesermarkt: Angela Harms
Logistik: Thomas Greve
Verlag: Wiesbadener Kurier GmbH & Co. Verlag und Druckerei KG, Langgasse 21, 65183 Wiesbaden, Postfach 60 29, 65050 Wiesbaden, zugleich auch ladungsfähige Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen, pHG: Wiesbadener Kurier Verlagsgesellschaft mbH, Wiesbaden, Geschäftsführer:

Hans Georg Schnücker, Mainz, Dr. Jörn W. Röper, Mainz.
Druck: Verlagsgruppe Rhein Main GmbH & Co. KG, Sauerwiese 1, 55120 Mainz. Bezugspreis mit Wochenend-Journal und jeden Dienstag mit dem rtv-Fernsehmagazin monatlich 25,80 € einsch. Zustelllohn. Postbezugspreis monatlich 27,70 €. Bei Lieferungsbehinderungen infolge höherer Gewalt, durch Unruhen, Arbeitskampfmaßnahmen usw. besteht kein Anspruch auf Rückerstattung bzw. Ermäßigung des Bezugspreises. Abonnementkündigungen sind schriftlich bis zum 5. des Monats zum Monatsende an den Verlag zu richten. Der Verlag ist berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden und eine Nutzung Dritten zu gestatten. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitungsbeiträge, Abbildungen, Anzeigen etc., auch der in elektronischer Form vertriebenen Zeitung, insbesondere durch Vervielfältigung, Verbreitung, Digitalisierung, Speicherung in Datenbanksystemen bzw. Inter- oder Intranets, ist unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urhebergesetz nichts anderes ergibt. Die Rechte für vorstehende Nutzungen, auch für Wiederveröffentlichung (Syndikation) bietet die Rhein Main Multimedia GmbH, Tel. 06131/48-4175 / www.rhein-main-press.de/arciv, Rechte für elektronische Pressespiegel der PMG Presse-Monitor Deutschland GmbH & Co. KG, Tel. 030/28493-0 / www.presse-monitor.de
Anzeigenpreise laut Preisliste Nr. 37 vom 1. Januar 2009. Für private Gelegenheitsanzeigen gilt die Preisliste Nr. 7 vom 1. 1. 2009. Angeschlossenen der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern.
Die Tageszeitungen der Rhein Main Presse gibt es auch in elektronischer Form, www.rhein-main-press.de